

Schützen zu sprechen, den die Jäger, trotz aller Wachsamkeit, durchaus nicht ergreifen konnten. Hannes kümmerte sich wenig um diese, täglich mit neuen Zusätzen vermehrten Nachrichten von dem drüsten Wild-  
diebe, der Freihofbauer dagegen, dem jede ungesetzliche Handlung ein Gräuel war, konnte es nicht müde werden, auf den frechen, nichts-  
nutzigen Räuber, wie er ihn nannte, zu schelten. — Indessen ging das alte Jahr zu Ende und das neue brach kalt und schneebedeckt herein. Am zweiten Tage desselben, an Toni's Geburtsfest, schlief Hannes ein Wenig länger als gewöhnlich, und der Bauer, besorgt, daß sein Nefse dies als eine Kränkung betrachten möchte, stieg die zur Diebstammer führende Treppe hinan, um den Burschen zu wecken.

„Geda, Hannes,“ — rief er, die Thür öffnend, „wach auf, s'ist hohe Zeit.“

„Gleich Vaterle, gleich,“ entgegnete der Bursche, sich schlaftrunken die Augen reibend.

„Kannst wohl noch nicht sehen?“ lachte der Bauer, „da — gewöhn' Dich wieder an's Helle.“ Er hielt ihm die mitgebrachte Laterne dicht an's Gesicht und weidete sich an der verschlafenen Miene des sich nur sehr allmählich Ermunternden. Hierbei streiften seine Augen zufällig über die kahle Wand hinter dem Bette.

„Sag', Hannes,“ rief er verwundert, „wo hast den Stutzen gelassen, den ich Dir letzte Ostern aus der Stadt mitgebracht? Wenn mir recht ist, hing er über Deiner Bettstatt?“ —

Der junge Bursche war wie mit einem Zauberschlage wach geworden.

„Die Büchse, Vaterle, die Büchse“ — — murmelte er.

„Ja doch, den neuen Stutzen, mit Deinem Namen darauf, bist denn verhext, daß Du nicht weißt wo er geblieben?“ —

„Sepperl,“ erscholl in diesem Augenblick die Stimme der Bäuerin von dem Flur, „Sepperl, komm herab, der Herr Oberförster hat